

# Erasmus von Rotterdam

Ausgewählte Schriften 8

ERASMUS VON ROTTERDAM

**AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN**

ACHT BÄNDE  
LATEINISCH UND DEUTSCH

HERAUSGEGEBEN VON WERNER WELZIG

ACHTER BAND

ERASMUS VON ROTTERDAM

**DE CONSCRIBENDIS EPISTOLIS  
ANLEITUNG ZUM BRIEFSCHREIBEN  
(AUSWAHL)**

Übersetzt, eingeleitet  
und mit Anmerkungen versehen von  
KURT SMOLAK

Der lateinische Text wurde – in Auswahl – mit freundlicher Genehmigung der North-Holland Publishing Company Amsterdam der Ausgabe von Jean-Claude Margolin (in: Erasmi opera omnia I 2, Amsterdam 1971, S. 205–579) entnommen.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,  
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in  
Und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Die Herausgabe dieses Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder  
der WBG ermöglicht

4., unveränderte Auflage 2016  
(unveränderter Nachdruck der Sonderausgabe 1995,  
basierend auf der 1. Auflage 1980)  
© 1980 Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt  
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: [www.wbg-darmstadt.de](http://www.wbg-darmstadt.de)

ISBN 978-3-534-26778-1

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:  
eBook (PDF) 978-3-534-74134-2

## INHALT

Einleitung . . . . .	IX
Desiderius Erasmus Roterodamus: De conscribendis epistolis · Desiderius Erasmus von Rotterdam: Anleitung zum Briefschreiben . . . . .	2
Desiderius Erasmus Roterodamus Nicolao Beraldo S. P. · Desiderius Erasmus von Rotterdam mit den besten Grüßen an Nicolas Berauld . . . . .	2
De ratione conscribendi epistolas · Die Methode des Briefschreibens (Auswahl) . . . . .	8
Quis epistolae character · Die allgemeine Form des Briefes . . . . .	8
De illaborata epistola · Der kunstlose Brief . . .	18
De gravitate epistolae · Ernst und Würde des Briefes	20
De perspicuitate epistolae · Die Durchsichtigkeit des Briefes . . . . .	24
De compositione · Die Wortfügung . . . . .	36
De habitu epistolae · Die sprachliche Einkleidung des Briefes . . . . .	36
Peculiaris epistolae character · Die dem Brief eigentümliche allgemeine Form . . . . .	42
Exercitatio et imitatio · Übung und Nachahmung	50
Quomodo proponenda materia · Die Art der An- gabe des Materials . . . . .	83
De emendando · Die Verbesserung . . . . .	126
De salutatione · Die Anrede . . . . .	128
Cognatorum et affinium haec fere sunt epitheta · Folgende Beiwörter kommen für Verwandte in Frage . . . . .	150

Ubi, et quomodo potissimum utendum epithetis · Wo und wie man die Beiwörter am besten ge- braucht . . . . .	152
De transfigurandis epithetis · Die Umgestaltung der Beiwörter . . . . .	154
Quomodo dicendum, vale · Wie man sich verab- schiedet . . . . .	156
De exordio epistolarum · Die Einleitung von Briefen	158
[De exhortatoria epistola] · [Der Aufforderungs- brief]. . . . .	176
Commenticia mea · Von mir frei erfundenes Beispiel . . . . .	176
De consolatoria epistola · Der Trostbrief . . .	190
De petitoria epistola · Der Bittbrief . . . . .	200
Petitio rei parum honestae · Ein Bittschreiben in einer wenig ehrenvollen Angelegenheit . . .	208
De commendatitia epistola · Das Empfehlungsschreiben . . . . .	210
De monitoria epistola · Der Mahnbrief . . . . .	224
Aliud exemplum · Ein anderes Beispiel . . .	230
Exemplum epistolae, quae habet admixtam obi- urgationem · Beispiel für einen Brief, der einen Tadel miteinschließt . . . . .	238
De amatoria epistola · Der Liebesbrief . . . . .	240
De demonstrativi generis epistolis · Briefe der darstellenden Gattung . . . . .	246
De iudicialis generis epistolis et primum de crimi- natoria · Briefe der gerichtlichen Gattung: Zu- nächst der Anschuldigungsbrief . . . . .	252
Exemplum · Ein Beispiel . . . . .	254
De expostulatoria epistola · Der Forderungsbrief	262
Exemplum · Ein Beispiel . . . . .	262

De purgatione · Die Entschuldigung . . . . .	266
Purgatio mea · Meine eigene Entschuldigung .	266
De exprobratione · Das vorwurfsvolle Schreiben	270
De deprecatoria epistola · Die briefliche Abbitte .	270
Exemplum · Ein Beispiel . . . . .	272
De extraordinariis generibus epistolarum, et pri- mum de nunciatione · Die außerordentlichen Briefgattungen: Zunächst die Anzeige . . . . .	276
De mandatoria epistola · Der briefliche Auftrag .	278
De gratiarum actione · Die Danksagung . . . . .	278
Lamentatoria epistola · Der Klagebrief . . . . .	280
De gratulatoria epistola · Das Glückwunsch- Schreiben . . . . .	282
De iocosa epistola · Der Scherzbrief . . . . .	286
Conciliatoria · Die briefliche Aufwartung . . . . .	288
Officiosa · Der Gefälligkeitsbrief . . . . .	292
Disputatoriae genus · Die Gattung des Erörte- rungsbriefes . . . . .	292

## EINLEITUNG

### 1. *Zur Geschichte der Briefsteller und brieftheoretischen Literatur*

#### 1.1. Antike<sup>1</sup>

Das älteste ausdrückliche Zeugnis für Schriftlichkeit in der europäischen Literatur ist eine briefliche Mitteilung. In der ›Ilias‹<sup>2</sup> wird von einem Schreiben berichtet, das der König von Argos, Proitos, dem Bellerophon mitgibt, damit dieser es dem Schwiegervater des Königs überbringe. Von der Episode aus dem homerischen Epos ist es ein weiter Weg bis zu der Auffassung vom Brief als einer literarischen Kunstform, eine Auffassung, die sich bis in die Zeit des Barock und darüber hinaus behaupten konnte<sup>3</sup>. Eine wichtige Etappe darin bedeutet das Auftreten der Sophistik im fünften Jahrhundert v. Chr. Denn mit dieser „griechischen Aufklärung“ begann die Reflexion über Wesen und Funktion literarischer Formen, man würde heute sagen die „Literaturtheorie“. Der sizilische Grieche Gorgias von Leontinoi gilt als die erste greifbare Persönlichkeit, die die Literatur, im besonderen die Kunst der freien Rede, als eine erlernbare „Technik“ vermitteln zu können glaubte.<sup>4</sup> Damit setzte

<sup>1</sup> Literatur: J. Sykutris, Art. Epistolographie, *Realencyklopädie der classischen Altertumswissenschaft (RE)* Suppl. 5, 185–220 (1931); J. Schneider, Art. Brief, *Reallexikon für Antike und Christentum* 2, 564–585 (1954); P. L. Schmidt, Art. Epistolographie, *Der Kleine Pauly* 2, 324–327 (1967); K. Thraede, *Grundzüge griechisch-römischer Brieftopik*, München 1970 (Zetemata 48); H. Hunger, *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner*, Bd. 1, München 1978, 199–202 (*Handbuch der Altertumswissenschaft* 12, 5, 1).

<sup>2</sup> Il. 6, 169.

<sup>3</sup> Wie zäh sich die Briefkunst im Unterricht hielt, zeigt eine kritische diesbezügliche Äußerung von G. E. Lessing vom Jahr 1751 (4, 228, 315 Lachmann).

<sup>4</sup> Siehe A. Lesky, *Geschichte der griechischen Literatur*, Bern – München <sup>3</sup>1971, 397–401.

eine Entwicklung ein, die man bis vor kurzem gerade in Deutschland negativ zu bewerten pflegte: die in den Jahrhunderten des Altertums sich allmählich auf alle Gebiete der literarischen Produktion ausweitende Rhetorik.<sup>5</sup> Es ist nicht verwunderlich, daß von dieser Entwicklung auch die Epistolographie betroffen war. Ja, alles was an Brieftheorie aus der Antike bekannt ist, steht im Rahmen des theoretischen oder praktischen rhetorischen Schrifttums, wo es zumeist als Anhang kurz abgehandelt wird. Der älteste Verfasser eines griechischen Briefstellers, dessen Werk erhalten ist — die Brieftheorie, die Artemon im Vorwort zu seiner Ausgabe der Aristotelesbriefe äußerte, besitzen wir nicht mehr,<sup>6</sup> doch ist immerhin bekannt, daß die bis in die Renaissance gültige Definition des Briefes als eines Gespräches, dem ein einfacher Stil angemessen sei, auf ihn zurückgeht — der Verfasser des ältesten erhaltenen griechischen Briefstellers also trägt den Namen Demetrios. Er wurde schon im Humanismus nicht selten mit dem Philosophen Demetrios von Phaleron<sup>7</sup> identifiziert, weswegen er in der philologischen Literatur als Pseudo-Demetrios bezeichnet zu werden pflegt. Der Verfasser dieses Briefstellers stammte wohl aus Ägypten und dürfte zwischen der Mitte des zweiten und des ersten Jahrhunderts v. Chr. anzusetzen sein.<sup>8</sup> In sein rhetorisches Werk ›Über den Stil‹ (περὶ ἐρμηνείας) baute er als Exkurs einen Abschnitt über die Epistolographie ein.<sup>9</sup> Er unterscheidet einundzwanzig Briefarten (τύποι ἐπιστολικοί) und fügt nach einer kurzen theoretischen Erörterung zu jedem Typos einen Musterbrief hinzu. Dieser anspruchslose späthellenistische Briefsteller war in der Renaissance

<sup>5</sup> Siehe z. B. Lesky 11.

<sup>6</sup> Sykutris 189f.

<sup>7</sup> So auch in den Handschriften. Der Grund für die Zuweisung mag sein, daß Demetrios von Phaleron eine Rhetorik verfaßte.

<sup>8</sup> Martini, Art. Demetrios Nr. 85, RE 4, 2838f.

<sup>9</sup> Ed. V. Weichert, Leipzig 1910.

für den lateinischen Westen wiederentdeckt worden und auch Erasmus zitiert ihn, freilich nicht mit Namen, sondern allgemein als „die Griechen“, um die gewaltsame Einteilung zu kritisieren und die unzureichende theoretische Durchdringung zu bemängeln.<sup>10</sup> Ein dem Ps. Demetrios ganz ähnliches Werk liegt in zwei verschiedenen Fassungen aus der Spätantike vor: die „Briefformen“ (ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες), die unter dem Namen des bedeutendsten heidnischen Rhetors und Epistolographen des vierten Jahrhunderts n. Chr., Libanios, und, in veränderter Form, als Werk des neuplatonischen Philosophen Proklos, der dem fünften Jahrhundert angehört, überliefert sind.<sup>11</sup> In diesem Briefsteller folgt ebenfalls auf die knappe Definition der Gattungen, deren Zahl sich hier auf einundvierzig beläuft, jeweils ein Briefmuster. Dieses Schema begegnet auch in manchen Renaissance-Briefstellern und liegt dem praktischen zweiten Teil des erasmischen Traktats zugrunde.<sup>12</sup>

Tieferes Eindringen in die Theorie des Briefes — ohne die Beigabe von Musterbriefen — zeigt die älteste griechische Zusammenfassung der Regeln für die Epistolographie, die Philostratos im zweiten Jahrhundert n. Chr., also während der literarisch sehr anspruchsvollen, retrospektiv orientierten Epoche der sogenannten zweiten Sophistik, gibt.<sup>13</sup> Philostrats Schrift wird von Erasmus zitiert<sup>14</sup> und übte auch auf andere Renaissanceauto-

<sup>10</sup> Die Zitate aus dem brieftheoretischen Werk des Erasmus sind nach den Seiten der Amsterdamer Edition von J.-C. Margolin gegeben und mit der Sigle M versehen. Gegebenenfalls ist die Seitenangabe vorliegender Auswahl beigelegt: Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami, recognita et adnotatione critica instructa notisque illustrata. Ordinis primi tomus secundus, Amsterdam 1971, 153–579. — Die Kritik an Demetrios steht M 313f.

<sup>11</sup> Siehe J. Sykutris, Proklos, περί ἐπιστολιμαίου χαρακτῆρος, Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher 7 (1930) 108–118.

<sup>12</sup> Siehe die Analysen S. XXXIII–S.XLI.

<sup>13</sup> Philostr., epist. 1 (Flavii Philostrati opera, ed. C. L. Kayser, Bd. 2, Leipzig 1871, 257ff.).

<sup>14</sup> M 314.

ren maßgeblichen Einfluß aus. Der Tenor der philostratischen Regeln zielt auf eine maßvolle Mitte in jeder stilistischen Hinsicht ab, warnt vor übertriebenen Effekten, ohne freilich Rhetorisches prinzipiell auszuschließen, und fordert vor allem Klarheit (σαφήνεια), was von Erasmus in behutsam modifizierter Gestalt ja auch in dem Abschnitt über ›Durchsichtigkeit‹ (*perspicuitas*) ausgesprochen ist. Philostrats Ideal des gebildeten literarischen Briefes steht seinem Wesen nach der Auffassung sehr nahe, die die Renaissance vom Brief hatte. Es war ja das geistige Klima der beiden Epochen ein ähnliches. Vor allem die Definition des Briefes als eines schriftlichen Gesprächs zwischen abwesenden Partnern,<sup>15</sup> deren Ursprung, wie gesagt, schon bei Artemon kenntlich wurde, erhielt von Philostrat ihre klassische Formulierung, die in etlichen Briefwerken der Humanistenzeit, die gewöhnlich mit einer Definition des Briefes beginnen, ihren Platz in der Einleitung hat.

Schon vor der Zeit des Philostrat finden sich im lateinischen Schrifttum beiläufige brieftheoretische Äußerungen. Deren erste steht gleich bei dem bedeutendsten und für die Renaissance wirkungsstärksten Epistolographen, Cicero, und zwar in einem Brief, also als Reflexion der Gattung auf sich selbst. Im Jahre 53 v. Chr. schrieb Cicero an Curio,<sup>16</sup> daß er aus der politischen Situation heraus nichts schreiben könne, was einer der zwei Hauptbriefgattungen entspräche: weder könne er in vertraulichen Scherzen schreiben, noch sei es ihm möglich, frei über Politik zu sprechen, es stehe ihm weder das *genus familiare* noch das *genus severum* offen. Vorher äußert sich Cicero über die allgemeine Zweckbestimmung des Briefes, die Mitteilung von Tatsachen. Die sich so ergebende Dreiheit führte in der Renaissance dazu, daß Cicero wiederholt als Autorität für drei Briefgenera begegnet, die dann den drei Stilen, dem hohen, mittleren

<sup>15</sup> Vgl. Thraede 162 ff.

<sup>16</sup> Cic., fam. 2, 4.

und niedrigen Stil, zugeordnet werden. Cicero verwendet die theoretischen Reflexionen, um den Brieftopos „ich kann nichts schreiben“ anzubringen, also aus einem inhaltlichen Motiv. Die nächste Bezugnahme auf die Brieftheorie stammt wieder von einem großen Epistolographen und ist ebenfalls in einem Brief vorgetragen: Seneca, epist. 75, 1. Eine Generation später äußert sich ein bedeutender Rhetor und Pädagoge zur Brieftheorie: Quintilian 9, 4, 19f. Während Seneca sich auf die offenkundig in der Theorie bereits vorhandene Forderung nach Echtheit der epistolographischen Sprache bezieht, die von rhetorischen Effekten frei sein solle, und das zu dem Zweck, den Wahrheitsgehalt seiner ethischen Philosopheme zu unterstreichen, wobei er die Theorie bewußt verkürzt, läßt Quintilian wie Cicero und wohl im Sinne hellenistischer Doktrin zwei Arten von Briefen gelten, eine dem *sermo*, also dem Gespräch, nahestehende — man vergleiche die Definition Philostrats —, bei der die Worte eher (!) locker gefügt sein sollen, doch offenbar nicht kunstlos, und einen Brief, der „über sein eigentliches Wesen hinausführt“, philosophische oder politische Themen behandelt und dementsprechend stilisiert sein muß, eine Unterscheidung, die auch Erasmus kennt,<sup>17</sup> und die überhaupt von zentraler Bedeutung in der Brieftheorie der Humanisten sein mußte, die sich ja aus ihrer historischen Position heraus genötigt sahen, sich mit dem offiziellen politischen Brief, der das mittelalterliche brieftheoretische Schrifttum beherrschte, auseinanderzusetzen.

Erst aus der Spätantike besitzen wir ein längeres lateinisches Stück brieftheoretischen Inhalts, freilich keine eigene Schrift, sondern einen Anhang ›Über zwanglosen Stil und Briefe‹ (*de sermocinatione, de epistolis*) zu der Rhetorik von Iulius Victor.<sup>18</sup> Auch er unterscheidet,

<sup>17</sup> M 214 ff.; S. 18 ff.

<sup>18</sup> *Rhetores Latini minores*, ed. C. Halm, Leipzig 1863, 446—448. Die beiden Kapitel 26 und 27 gehören zusammen. Am Ende von 26 werden neben den altrömischen Komödien besonders die Cicerobriefe als Mustertexte für zwanglosen Stil genannt.

wie Cicero und Quintilian, zwischen privaten und amtlichen Briefen (*familiares* bzw. *negotiales*), für die zwangloser bzw. prunkvoller Stil geboten ist, d. h. es gelten die Gesetze der Rhetorik, wenn auch gemildert durch das übergeordnete Prinzip der individuellen Sprache und Anmut.<sup>19</sup> Die Regeln für den Privatbrief entsprechen zum großen Teil jenen bei Philostrat, in manchen Fällen sogar jenen bei Ps. Demetrios, so daß die Ausführungen von Iulius Victor gewissermaßen als Zusammenfassung der Anforderungen gelten können, die die Antike an den gebildeten Epistolographen stellte. Die wichtigsten Prinzipien sind: 1. Kürze (*brevitas*). Dieses Merkmal, worauf ja letztlich das deutsche Lehnwort Brief zurückgeht, führte zu Extremformen, z. B. in den griechischen Briefen, die unter dem Namen des Cäsarmörders Brutus schon in der Kaiserzeit als mustergültig angesehen wurden (s. u.), und, im lateinischen Bereich, bei Symmachus im vierten Jahrhundert n. Chr. Die Forderung nach Kürze wurde im Spätmittelalter immer entschiedener erhoben, was zur Reaktion der Humanisten, auch des Erasmus<sup>20</sup>, führte. 2. Klarheit (*lux*). Diese prinzipielle Qualität, die, wie gesagt, auch Philostrat ausspricht, wird von Iulius Victor nur für absichtlich „dunkle“ Briefe gelockert (448, 6 ff.), da diese ja dem Empfänger „klar“ seien. Erasmus nimmt eine ähnlich gemäßigte Haltung ein, indem er die „Durchsichtigkeit“ von der Forderung abhängig macht, sich dem Empfänger anzupassen.<sup>21</sup> 3. Scherz (*iocus*). Schon Cicero verleiht in dem Brief an Curio dem *genus familiare* das auf den Stil bezogene Attribut „scherzhaft“ (*iocosum*). Iulius Victor setzt im Privatbrief insofern den Scherz voraus, als er 448, 16 und 18 nur angibt, wo er nicht am Platz ist. Erasmus und andere Renaissanceepistolographen entwickeln aus diesem Stilcharakteristikum eine eigene Gattung, den Scherzbrief (*epistola*

<sup>19</sup> 447, 41

<sup>20</sup> M 211 — M 213; S. 12 — S. 17.

<sup>21</sup> M 217 ff.; S. 24 ff.

*iocosa*). Wie Iulius Victor tritt auch Erasmus für Maßhalten im Scherz ein.<sup>22</sup> 4. Stilistische Richtlinien. Von Anmut (*gratia*, χάρις) war schon die Rede, ebenso von Einfachheit und Vermeidung des periodischen Stils. Ausnahmen gelten hier, wie schon erwähnt, für den offiziellen Brief, eine Ansicht, die auch Erasmus vertritt.<sup>23</sup> Umgangssprachliche Wörter gestattet Cicero.<sup>24</sup> Nach seinem Vorbild erlaubt Iulius Victor (448, 29) das maßvolle Einflechten von Griechischem, wodurch ein Zustand perpetuiert wird, der der römischen Umgangssprache des ersten Jahrhunderts v. Chr. entspricht, keinesfalls jedoch jener der Spätantike. Erasmus beruft sich seinerseits auf Ciceros Vorbild, wenn er, anders als Ps. Demetrios, entlegene Wörter im Brief gelten läßt, da Cicero selbst ja sogar die Sprachen gemischt habe.<sup>25</sup> Er ist insofern weniger ahistorisch als der spätantike Rhetor, da er auf keine wirklich lebende lateinische Umgangssprache, deren Abbild der Privatbrief ja sein soll, Rücksicht zu nehmen braucht. Iulius Victor empfiehlt 448, 16 und 18 den Gebrauch von Sprichwörtern.<sup>26</sup> Wie sehr Erasmus jene schätzt, zeigt nicht nur die Lektüre seiner eigenen Briefe, auch der fiktiven in seinem brieftheoretischen Werk, sondern die von ihm angelegte umfangreiche Sprichwörtersammlung der *Adagia*.<sup>27</sup> 5. Psychologie des Briefes. Es wird, was aus der Briefsituation erklärbar, ja selbstverständlich ist, eine zweifache Personenbezogenheit gefordert. Der Brief soll einerseits ein treues Abbild des Seelenzustandes des Absenders

<sup>22</sup> M 566 f.; S. 287 ff.

<sup>23</sup> M 215 ff.; S. 20 ff.

<sup>24</sup> Cic., fam. 9, 21, 1.

<sup>25</sup> M 221; S. 34.

<sup>26</sup> Vgl. G. Pasquali, *Studi italiani di filologia classica*, N. S. 3 (1923) 105 f.

<sup>27</sup> Die *Adagia* erschienen erstmals 1500 und wurden bis 1508 auf etliche Tausend erweitert. Siehe Th. Payr, *Erasmus von Rotterdam, Ausgewählte Schriften*, Bd. 7, Darmstadt 1972, XII ff.

sein<sup>28</sup> und muß andererseits auf Stellung, Charakter und Stimmung des Adressaten eingehen.<sup>29</sup> Dies führt bei Iulius Victor (448, 16ff.) zu einer längeren Liste von einander entsprechenden Adressaten- bzw. Empfänger-typen und Stilformen. Einen ähnlichen, noch wesentlich erweiterten Katalog bietet Erasmus.<sup>30</sup> Auch an vielen anderen Stellen fordert er Rücksichtnahme auf die psychologischen Bedingungen des Empfängers, wenn er etwa Nuancierungen des Trostbriefes behandelt.<sup>31</sup> In noch deutlicherer Weise als bei Iulius Victor wird sie bei ihm zur „humanen“ Richtlinie für den Stil jedes Privatbriefes, ein Aspekt, der den mittelalterlichen brieftheoretischen Schriften fehlt.

In der Spätantike ergibt sich für die Forderung nach individuellem Eingehen auf den Adressaten das Problem der Titelgebung in der Anrede auch des nicht offiziellen Schreibens. Als Ideal gilt stets eine einfache Anrede. Dies betont Ps. Proklos 21, 8ff. Noch bei Philostrat findet sich kein diesbezüglicher Hinweis. Das erklärt sich daraus, daß infolge der strengen Ständeordnung des römischen Staates nach Diokletian sich eine feste Titulatur<sup>32</sup> ausbildete, auf die Rücksicht zu nehmen war, wollte man nicht Gefahr laufen, den Adressaten vor den Kopf zu stoßen. Analog zur sozialen Titulatur gestaltete man in den letzten Jahrhunderten des Altertums auch in Briefen, die zwischen Christen ausgetauscht wurden, die Anreden eben mit christlichem Vokabular immer blumiger aus, wofür die kanonischen Briefe des Neuen Testa-

<sup>28</sup> Thraede 157 ff.

<sup>29</sup> Diese Forderung gilt nicht allein für den Privatbrief. Cassiodor, der Leiter der Hofkanzlei Theoderichs, stellt sie für das offizielle Schreiben auf (Variae 11, praef. 2).

<sup>30</sup> M 223.

<sup>31</sup> M 435.

<sup>32</sup> Zum Niederschlag der Stände- und Rangbezeichnungen in der Epistolographie vgl. allgemein E. Norden, Die antike Kunstprosa, Leipzig – Berlin <sup>2</sup>1918, Bd. 1, 367 f.; A. Engelbrecht, Das Titelwesen bei den spätlateinischen Epistolographen, Wien 1893.

ments Anhaltspunkte boten.<sup>33</sup> Am einfallsreichsten ist hier Paulinus von Nola (4./5. Jh.). Die epistolographische Praxis und die retrospektiv orientierte Theorie standen damals bereits im Widerspruch. Es hängt mit dem Verschwinden des *genus familiare* im Mittelalter zusammen, daß die Anweisungen zur standesgemäßen Titelgebung zu einem Hauptanliegen der hoch- und spätmittelalterlichen Briefsteller wurden und noch in der Renaissance deutliche Spuren hinterließen, und das, obwohl mit dem Aufblühen des vertrauten Privatbriefes im Humanismus die Angriffe auf übertrieben höfliche Titulatur einsetzten, wie sie auch Erasmus vorbringt.<sup>34</sup> Dies führte letztlich zu einem Ausgleich zwischen dem antiken Ideal der Einfachheit und der gesellschaftlichen Notwendigkeit der Anrede mit Titeln. Erasmus empfiehlt mit Nachdruck die Einfachheit der Klassiker, verhöhnt die hemmungslose Anredemeta- phorik vor allem des italienischen Spätmittelalters, räumt aber doch der Substantivierung von Epitheta in der Anrede durchaus ihre Berechtigung ein,<sup>35</sup> einer Form, die in der Spätantike zur Entfaltung gekommen war.<sup>36</sup>

Wie die freie Rede infolge der tiefgreifenden Veränderungen des öffentlichen Lebens in der Kaiserzeit zur Schuldeklamation wurde, die im zweiten Jahrhundert bloß dem ästhetischen Genuß diente („Konzertredner“), um erst in der Panegyrik der Spätantike ein neues Betätigungsfeld im aktuellen Bereich zu erlangen, so fand auch die Epistolographie in den Rhetorikunterricht Eingang. Der Rhetorenschule bot die Briefform ein willkommenes Medium, sich in der Einfühlung in eine andere Person zu üben, die für den Redner, zumal vor Gericht, so wichtig war. Diese sogenannten Ethopoiien waren Ausgangspunkt für so manche Fälschungen, etwa der

<sup>33</sup> Z. B. Rom. 1, 1; Gal. 1, 1.

<sup>34</sup> M 282 f.; S. 142.

<sup>35</sup> M 292 f.

<sup>36</sup> Siehe J. Svennung, *Anredeformen*, Lund 1958, 59 ff.

Briefe des Phalaris,<sup>37</sup> bildeten aber andererseits die technisch-praktische Grundlage für die auf Ovid zurückgehende Gattung des heroischen Briefes.<sup>38</sup> Auf die Verflechtung von Rhetorik und Epistolographie war schon wiederholt hinzuweisen. Die Rhetorikschüler mußten also zu Übungszwecken Briefe verfassen. So ist es erklärlich, daß in den erhaltenen „Vorübungen“ (*praeexercitamina, προγυμνάσματα*) der Rhetoren<sup>39</sup> auf diese Praxis Bezug genommen wird. Der Grieche Theon<sup>40</sup> nennt die Epistolographie in dem Kapitel über Prosopopöie (d. i. das Sprechen aus der Person eines anderen), Nikolaos<sup>41</sup> in dem Abschnitt über die Ethopöie. Die Sammlungen griechischer Progymnasmata waren den Brieftheoretikern der Renaissance bekannt. So zitiert etwa Erasmus den Rhetor Aphthonios<sup>42</sup>. Da die Epistolographie der Humanisten einen Bestandteil ihres literarischen Bildungskonzeptes und nur ein Element ihrer Produktionspalette darstellte, mußte sie in den nach den Prinzipien der antiken Schule orientierten Bildungsgang aufgenommen werden und durfte sich nicht, wie das im Mittelalter zum Teil der Fall war, auf die Ausbildung offizieller „Notare“ beschränken — deshalb der lange schulpraktische Teil bei Erasmus. Die pädagogische Haltung der Humanisten ist also die gleiche wie die der spätantiken Rhetoren.

Jeder literarische Schulunterricht führt zur Herausbildung eines Kanons mustergültiger Autoren. Für die Epistolographie hat sich im griechischen Bereich ein Kanon bei Philostrat erhalten. Er umfaßt Apollonios von Tyana<sup>43</sup>, Dion Chrysostomos, Brutus (d. i. Ps. Brutus),

<sup>37</sup> Siehe S. 43, Anm. 56.

<sup>38</sup> Siehe S. 43, Anm. 58.

<sup>39</sup> Eine Ausnahme dürfte Dionysios von Alexandrien gewesen sein, der, wie ein Scholion zu Aristoph., Plut. 322 berichtet, im 1. Jh. v. Chr. das Briefschreiben schon auf der Stufe der Grammatikerschule üben ließ.

<sup>40</sup> *Rhetores Graeci*, ed. L. Spengel, Bd. 2, Leipzig 1854, 115f.

<sup>41</sup> Spengel, Bd. 3, Leipzig 1856, 488ff.

<sup>42</sup> M 237.

<sup>43</sup> Siehe S. LXII.

Mark Aurel und Herodes Attikos, also im weiteren Sinn zeitgenössische Autoren. In zwei Briefen des schon genannten Libanios<sup>44</sup> finden sich dagegen Hinweise auf die „Alten“, worunter wohl Platon, Isokrates und Aristoteles<sup>45</sup> zu verstehen sind. Der Konstantinopler Patriarch und Philologe Photios (9. Jh.) rechnet dem Grundkanon noch die fiktiven Phalarisbriefe und Libanios selbst hinzu. Ein Teil dieser Autoren wird auch von Erasmus als maßgeblich angesehen.<sup>46</sup> Für die lateinische Epistolographie ist keine vergleichbare Liste erhalten, abgesehen von der wiederholten Nennung Ciceros bei Iulius Victor. Trotzdem kann aus der Nachahmung durch Autoren der Spätantike erschlossen werden, daß die Briefsammlung des Jüngeren Plinius (62–114) mit ihrer Einteilung in zehn Bücher, von denen die Bücher 1 bis 9 die Briefe an die Freunde des Verfassers enthalten und Buch 10 die Korrespondenz mit Kaiser Trajan, als Vorbild gewirkt hat. Ambrosius von Mailand (339–397), selbst in späterer Zeit imitiert, richtete sich bei der Herausgabe seiner Briefe nach Plinius,<sup>47</sup> und ebenso, ein Jahrhundert später, Sidonius Apollinaris. Die Briefe des Symmachus<sup>48</sup> wirken gerade im Mittelalter wegen ihrer extremen Kürze, Hieronymus war mustergültig für die Abhandlung in Briefform. Auch die hier genannten quasi kanonischen lateinischen Autoren werden von Erasmus erwähnt,<sup>49</sup> wobei ihnen mit Ausnahme des Symmachus durchaus Vorbildcharakter zuerkannt wird.

<sup>44</sup> Epist. 1034 und epist. 1036.

<sup>45</sup> Aristoteles scheint schon früh Musterautor gewesen zu sein, hatte doch die Herausgebereigenschaft des Artemon zu brieftheoretischen Erläuterungen Anlaß gegeben.

<sup>46</sup> Siehe S. LXII.

<sup>47</sup> Siehe M. Zelzer, Zu Aufbau und Absicht des zehnten Briefbuches des Ambrosius, in: *Latinität und Alte Kirche* (Festschrift R. Hanslik), Wien 1977 (= Wien. Stud. Beih. 8), 351–362.

<sup>48</sup> Quintus Aurelius Symmachus (4. Jh. n. Chr.), Aristokrat und Stadtpräfekt von Rom, verfaßte nach dem Vorbild des Plinius etwa 900 Briefe, die sein Sohn posthum herausgab.

<sup>49</sup> Siehe S. LXII.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der kursorische Überblick über das antike brieftheoretische Schrifttum bzw. die Briefsteller des Altertums erkennen läßt, daß die literarischen und stilistischen Anforderungen, die praktische Zielsetzung und die pädagogische Grundhaltung gegenüber der Materie sich prinzipiell von den entsprechenden Werken der Renaissance nicht unterscheiden. Trotzdem liest sich jeder beliebige Humanistentraktat zum Thema anders. Abgesehen davon, daß die antiken Werke weniger umfangreich sind, fehlt ihnen die polemische Note, die die Humanisten gegen die scholastisch-spätmittelalterliche Pädagogik im allgemeinen und gegen die in deren Tradition stehenden brieftheoretischen Werke im besonderen vortrugen.

## 1.2. Christentum

Obwohl griechische wie lateinische Kirchenväter zu den fruchtbarsten Epistolographen der Antike zählen — man denke nur an Cyprian, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Paulinus von Nola, Gregor den Großen, Basileios, und Gregor von Nazianz<sup>50</sup> — und obwohl ein guter Teil des kanonischen und außerkanonischen christlichen Schrifttums Briefform hat,<sup>51</sup> gab es keinerlei Versuche von seiten christlicher Literaten, die Möglichkeit einer speziell christlichen Briefform auch nur zu erwägen, wo doch ab dem vierten Jahrhundert sämtliche poetischen, aber auch historischen Formen einem Christianisierungsprozeß unterworfen waren.<sup>52</sup> Dieser Umstand muß damit zusammenhängen, daß der Brief inhaltlich nicht

<sup>50</sup> Um zwei Autoren herauszugreifen: Augustinus schrieb weit über 200 Briefe, Basileios etwa 350.

<sup>51</sup> Schneider 576 ff.

<sup>52</sup> Siehe R. Herzog, Probleme der heidnisch-christlichen Gattungskontinuität am Beispiel des Paulinus von Nola, in: *Christianisme et formes littéraires de l'antiquité tardive en occident* (= *Entretiens sur l'antiquité classique* XXIII), Genf 1977, 373–411.

gebunden, sondern offen war, zum Unterschied von Epos und Historiographie. Die großen patristischen Epistolographen begnügten sich damit, briefspezifische Topoi, oft durch Spiritualisierung, zu christianisieren, teils unter Zuhilfenahme paulinischen Formelgutes<sup>53</sup>. Paulus selbst und die katholischen Briefe bleiben meistens außerhalb der literarischen Qualifikation. Noch Vives<sup>54</sup> verwarft sich aus inhaltlichen Gründen dagegen, Paulus in seinen Kanon aufzunehmen, was ihn des Problems eines Urteils über Form und Inhalt enthebt. An einer polemischen Stelle berichtet Erasmus<sup>55</sup> von Verfechtern übertrieben höflicher, spätmittelalterlicher Titel, die sich auf Paulus berufen.<sup>56</sup> Dies zeigt, daß der Apostel in der Diskussion um den Briefstil doch als Autorität gelten konnte. Erasmus macht in der literarischen Bewertung im übrigen keinen Unterschied zwischen heidnischen und christlichen Schriftstellern, nur daß er den Christen, und das ist sehr bezeichnend, im Hinblick auf den inhaltlichen Wert ihrer Briefe „Fehler“ in der Titelverwendung entschuldigt, die er – wie dies heute bei der Verteidigung spätantiker und mittelalterlicher Autoren gegen klassizistische Vorurteile auch noch üblich ist – aus dem Zeitgeschmack erklärt.<sup>57</sup>

Mit dem Entstehen einer offiziellen christlichen Hierarchie, die in der lateinischen Welt in immer höherem Maß säkulare Aufgaben wahrzunehmen hatte, entwickelte sich in der Zeit des ausgehenden Altertums und des frühesten Mittelalters der Typ des Papstbriefes.<sup>58</sup> Er übernimmt die Form der *litterae negotiales* und wurde in der päpstlichen Kanzlei abgefaßt. Diese Tatsache bedingt die Verwendung von Formularen, wie sie in den

<sup>53</sup> Zur Stellung der paulinischen Briefe innerhalb der antiken Brieftopik siehe Thraede 95–106.

<sup>54</sup> Siehe S. LVIII.

<sup>55</sup> M 283; S. 144.

<sup>56</sup> Rom. 12, 10.

<sup>57</sup> M 284; S. 146.

<sup>58</sup> Schneider 582 ff.

Hofkanzleien ab dem Hellenismus üblich waren. Es besteht kein wesentlicher Unterschied zu Cassiodors ›*Variae*‹, jener Sammlung von offiziellen Briefen, die der große Politiker und Literat in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts als Leiter der Kanzlei Theoderichs d. Gr. anlegte.<sup>59</sup> Die Papstbriefe wurden, wohl aus kirchenrechtlichen Gründen, ebenfalls zu Sammlungen vereinigt. Derartige Corpora wirken natürlich auch in formaler Hinsicht normierend. Ein solches hat sich in der sogenannten ›*Collectio Avellana*‹ erhalten.<sup>60</sup> Das umfangreichste Dokument dieser Art ist das Register der päpstlichen Kanzlei, der ›*Liber diurnus Romanorum pontificum*‹. Er reicht vom Ende des sechsten bis zur Mitte des elften Jahrhunderts und ist über weite Strecken des Frühmittelalters das einzige Zeugnis literarischer Aktivität in Rom. Daß sich seine Sprache auf einem gewissen Niveau halten konnte, ist nicht zuletzt das Verdienst der Formelbücher, an denen die päpstlichen Sekretäre ausgebildet wurden.

### 1.3. Mittelalter<sup>61</sup>

In den „dunklen Jahrhunderten“ kam die spätantiker Schulübung verpflichtete und an das Bestehen einer adeligen Bildungsschicht gebundene Epistolographie zum

<sup>59</sup> Cassiodor selbst gibt praef. 16 eine kurze literarische Wertung seiner Briefe, in der er auf die drei rhetorischen Stilgattungen zu sprechen kommt, die auf Episteln anwendbar seien, eine Auffassung, die auch die humanistischen Briefsteller vertreten.

<sup>60</sup> Die Sammlung enthält über 200 Aktenstücke der päpstlichen Kanzlei und wurde um die Mitte des 6. Jh. in Rom zusammengestellt.

<sup>61</sup> Literatur: L. Rockinger, Briefsteller und Formelbücher in Deutschland während des Mittelalters, München 1861 (Briefsteller I); ders., Briefsteller und Formelbücher des elften bis vierzehnten Jahrhunderts, 2. Bd., München 1863–1864, Nachdruck New York 1961 (Briefsteller II); M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittel-

Erliegen.<sup>62</sup> Es entwickelten sich jedoch aus dem Bereich des amtlichen Briefes oft bis zur äußersten sprachlichen Barbarei entstellte, doch einem dringenden Bedürfnis der königlichen Kanzleien entsprechende Briefformularen, die sogenannten *formulae*, deren bekannteste die merowingischen *formulae Marculfi*<sup>63</sup> sind, die sowohl für den Unterricht als auch für den Kanzleigebrauch bestimmt waren,<sup>64</sup> und die Erasmus an einer Stelle zitiert.<sup>65</sup> Der zwanglos-kunstgemäße Privatbrief verschwand bis zur Zeit des Humanismus aus der Literatur.

Die gehobene Kultur im gesellschaftlichen und höfischen Leben an der Wende vom elften zum zwölften Jahrhundert brachte ein neues Bedürfnis mit sich, das sich auf allen Gebieten üppig entfaltende Schrifttum ähnlich wie im Hellenismus durch eine Technik (*ars*) zu reglementieren. Dies führte zu einer beachtlichen Zahl von Poetiken<sup>66</sup>, auf deren nicht geringen Einfluß die ma-

alters, 3. Bd., München 1931, 286–312 (Handbuch der Altertumswissenschaft 9, 2, 3); K. Pivec, Stil- und Sprachentwicklung in mittellateinischen Briefen vom 8.–12. Jh., Mitt. des Inst. für Öst. Geschichtsforschung, Erg. Bd. 14 (1939) 33 ff.; F. J. Schmale, Die Bologneser Schule der *Ars dictandi*, Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 13 (1957) 16 ff.; H. Schulte – Herbrüggen, Sir Thomas More: Neue Briefe. Mit einer Einführung in die epistolographische Tradition (= Neue Beiträge zur englischen Philologie 5), Münster 1966, XXII ff.; E. R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern 1969, 85 f.; E. J. Polak, A Textual Study of Jacques de Dinant's *Summa dictaminis*, Genf 1975, 24 ff.

<sup>62</sup> Als der letzte antike Epistolograph der lateinischen Literatur könnte Ennodius von Pavia (6. Jh.) gelten. Seine Briefe sind in anspruchsvoller Kunstprosa verfaßt (siehe Curtius 85).

<sup>63</sup> Siehe E. de Rozière, *Recueil générale des formules usitées dans l'empire des Francs du V<sup>e</sup> au X<sup>e</sup> siècle*, Paris 1859–1871; K. Zeumer, Über die älteren fränkischen Formelsammlungen, Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 6 (1881) 9 ff.

<sup>64</sup> Herbrüggen XXV, Anm. 7.

<sup>65</sup> M 269.

<sup>66</sup> Herausgegeben von E. Faral, *Les arts poétiques du XII<sup>e</sup> et du XIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1923.

nieristischen Züge der Literatur des dreizehnten Jahrhunderts zurückzuführen sind. Wie die *ars poetica* des Horaz auf die Dichtung, so gewann die antike Rhetorik auf die Prosa einen entscheidenden Einfluß. Neben Quintilian und spätantiken Rhetorikern war es vor allem die unter dem Namen Ciceros gehende ›Rhetorik an Herennius‹<sup>67</sup>, die nachhaltig wirkte, und das bis in die Neuzeit. Die Literaturtheorie des Hochmittelalters erfaßte selbstverständlich auch die Epistolographie. Doch – und darin besteht der Unterschied zur Situation der Antike und der Humanisten – die Anleitungen zum Verfassen von Briefen, die sich seit dem zwölften Jahrhundert herausbildeten, dienten nur dem Zweck, den gehobenen literarischen Anspruch der offiziellen Kanzleibriefe zufriedenzustellen, der sich jenem der Spätantike näherte – auch damals bemächtigte sich der rhetorische Stil der Juristen- und Kanzleisprache. An die Stelle der barbarischen *formulae*, die für das elementare sprachliche Rüstzeug zu sorgen hatten, trat ein neuer Typ von Briefstellern mit neuem terminologischen Titel: *ars* – oder später – *summa dictaminis* bzw. *dictandi*. Mit *dictamen* wurde im Mittellatein der amtliche Brief bezeichnet, den der für dessen Abfassung eigens ausgebildete *dictator* verfaßte. Die hoch- und spätmittelalterlichen Briefsteller, die zum Teil bis heute noch ungedruckt sind, standen zunächst nicht im Dienst des allgemeinen Unterrichts in den *artes*, sondern dienten einer ganz speziellen Berufsausbildung. Das *dictamen* galt nicht als Ausdruck persönlicher literarischer Kultur.

Der früheste namentlich bekannte Verfasser einer *ars dictaminis* ist Alberich von Monte Cassino am Ende des elften Jahrhunderts.<sup>68</sup> Es handelt sich bei seinem Trak-

<sup>67</sup> Die ›Rhetorica ad Herennium‹, um 85. v. Chr. entstanden, ist die älteste lateinische Rhetorik. Ciceros Jugendwerk ›De inventione‹ baut auf ihr auf.

<sup>68</sup> Rockinger, Briefsteller II, Bd. 1, 1–46; siehe J. Murphy, Alberic of Monte Cassino: Father of the Medieval *Ars dictaminis*, *The American Benedictine Review* 22 (1971) 129–146.

tat nicht um ein selbständiges Werk. Alberich baute den Briefsteller vielmehr in seine Schrift ›De rithmis‹, also eine grammatisch-rhetorische Unterweisung, ein, wie das bei den brieftheoretischen Abhandlungen in der Antike der Fall gewesen war. Vielleicht waren es die *praecepta dictaminum* des Adalbert von Samaria am Anfang des zwölften Jahrhunderts,<sup>69</sup> die das erste separate Werk zu diesem Gegenstand darstellten. Die praktisch orientierten *praecepta* beziehen sich hauptsächlich auf die Typen der Anrede an die diversen geistlichen und weltlichen Stände. Dies ist, wie schon gesagt, ein entscheidender Unterschied gegenüber der Zielsetzung der antiken Anweisungen zum Briefschreiben. Die sehr zahlreichen *artes dictaminis* der Folgezeit bewegen sich in denselben Bahnen. Als illustratives Beispiel mag die *summa dictaminis* des Dominicus Dominici<sup>70</sup> gelten. Sie bietet Beispiele für Anredeformeln sowie Musterbriefe. Ein guter Teil dieser Materialsammlungen für Juristen, Notare und Kanzleien entstand im Bannkreis der juristischen Fakultät von Bologna<sup>71</sup>, wo sie als Handbücher der Studenten Verwendung fanden. Im Laufe des zwölften Jahrhunderts breitete sich die *ars dictaminis* als Schulfach, also als Bestandteil der allgemeinen Ausbildung, in Frankreich aus, besonders in den Bildungszentren Chartres, Paris und Orléans.<sup>72</sup> Die Integrierung in den Schulbetrieb hatte zur Folge, daß die *artes dictaminis* noch stärker als bis dahin in den Einflußbereich der gerade in Frankreich aufblühenden klassizistischen Rhetorik gerieten, ja die Rhetorik wurde zur Brieflehre.<sup>73</sup> Gleichzeitig trat der praktisch-juristische Aspekt zurück. Der „Cicero“ der Herenniusrhetorik bemächtigte sich der

<sup>69</sup> F. J. Schmale, Adalbertus Samaritanus, *Praecepta dictaminum*, MGH, Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters 3 (1961) 1–4; 9–11.

<sup>70</sup> Rockinger, Briefsteller II, Bd. 2, 525–590.

<sup>71</sup> Schmale, Bologneser Schule, pass.; Polak 25, Anm. 53.

<sup>72</sup> Polak 26.

<sup>73</sup> Curtius 86.

inhaltlich nach wie vor offiziellen Musterbriefe, für die die höchste Stillage (*stilus supremus*) gefordert wurde. Gerade diese, aus einer klassizistischen Haltung heraus erwachsene, stilistische Forderung barg den Ansatz für eine Entwicklung zum Manierismus, ein Zustand, der tatsächlich erreicht war, als die Kritik an der mittelalterlichen Briefpraxis von Seiten der Humanisten einsetzte. Von Frankreich aus drangen die klassizistischen Briefsteller in Italien ein, wo es zu einer Polarisierung zwischen „Neuen“ und „Alten“ (*moderni* bzw. *antiqui*) kam, d. h. den Vertretern der italienischen, die hochmittelalterlich-manieristischen Stilmittel bevorzugenden Richtung und der vorwiegend auf die antike Rhetorik rekurrierenden französischen Schule. Entschiedenster Vertreter des „modernen“ Briefstils war Boncompagno, Rhetoriklehrer in Bologna im frühen dreizehnten Jahrhundert.<sup>74</sup> Nichtsdestoweniger zeigt er, etwa in der Definition rhetorischer Begriffe, zumindestens partielle Abhängigkeit von klassischen Quellen (Cicero). Die kurz skizzierte Entwicklung läßt ein zunehmendes Sich-Entfernen der Anleitungen zum Briefschreiben von dem ursprünglichen Zweck als Handbücher der juristischen Ausbildung erkennen. Dies hatte zur Folge, daß sich aus der Stilrichtung der „Modernen“ die *ars notaria* entwickelte, die auf die Verwaltungspraxis ausgerichtet war und hier außer Betracht bleiben kann.<sup>75</sup> Angesichts des starken Einflusses, den Frankreich auf literarischem Gebiet in der Zeit zwischen Hochmittelalter und Renaissance ausübte, war es auch in Italien, besonders in der Lombardei<sup>76</sup>, unumgänglich, Versuche eines Ausgleichs zwischen den beiden Richtungen anzustellen. Boncompagnos Nachfolger als Rhetoriklehrer in Bologna, Guido

<sup>74</sup> Rockinger, Briefsteller II, Bd. 1, 128–174; siehe C. Sutter, Aus Leben und Schriften des Magisters Boncompagno, Freiburg 1894, 105–127; A. Gaudenzi, Scripta anecdota glossatorum Bd. 2, Bologna 1892, 251–297.

<sup>75</sup> Polak 27, Anm. 59.

<sup>76</sup> Polak 26.

Faba, vereinigte in seiner *summa dictaminis*<sup>77</sup> die aus der klassischen Rhetorik hergeleiteten Anweisungen zu Aufbau und hohem Stil des Briefes mit einer Sammlung von mittelalterlichen Anredeformeln und Vorschriften über den akzentuierenden Prosarhythmus (*cursus*). In der Tradition Guido Fabas stehen die *summa dictaminis* des Jacques de Dinant<sup>78</sup>, die Werke von Bene von Florenz, Mino da Colle di Val d'Elsa und anderer Verfasser brieftheoretischer Schriften.<sup>79</sup> Diese Mischung von klassisch-rhetorischen Elementen und mittelalterlichem Gut gibt im Prinzip das Aufbauschema ab, das vielen Humanisten-Briefwerken, auch jenem des Erasmus, zugrunde liegt. Ein wichtiges Bindeglied zur Renaissance ist die *ars dictaminis* des Dantefreundes und Prähumanisten Giovanni del Virgilio<sup>80</sup>. Mit ihm ist das vierzehnte Jahrhundert erreicht und somit eine Epoche, in der sich die *ars dictaminis* bereits als Schulgegenstand über England und Deutschland ausgebreitet hatte. Autoren wie John Garland, John Peckham und Bischof Salomon III. von Konstanz sind hier zu nennen.<sup>81</sup> Jene spätmittelalterlichen Briefsteller — nur ein geringer Teil davon ist ediert, so die *summa de arte dictandi* des Magister Simon<sup>82</sup> — sind in Stil und Aufbau durchweg dem Werk des Jacques de Dinant ähnlich. Neben den rhetorischen Instruktionen und den Richtlinien zur standesgemäßen Titulatur bildet die Lehre von den fünf Briefteilen (*partes epistolae*) den Kern der Abhandlungen.<sup>83</sup> Auf die *salutatio*, die Angabe von Absender (wie in der Antike in

<sup>77</sup> Polak 27, Anm. 58; 28. — Guidonis Fabe *Summa dictaminis* ed. A. Gaudenzi, *Il propugnatore*, N. S. 3 (1890) 287—338; 345—393.

<sup>78</sup> Jacques de Dinant wirkte in der zweiten Hälfte des 13. Jh. Siehe Polak 13—23.

<sup>79</sup> Polak 28f.

<sup>80</sup> P. O. Kristeller, *Un' Ars dictaminis di Giovanni del Virgilio, Italia medioevale e umanistica* 4 (1961) 181—200.

<sup>81</sup> Herbrüggen XXVII.

<sup>82</sup> Rockinger, *Briefsteller* II, Bd. 2, 973—984.

<sup>83</sup> Herbrüggen XXVIII—XXXV.

der dritten Person) und Empfänger folgt eine *captatio benevolentiae*, die den Adressaten auf die eigentliche *petitio* bzw. die *narratio*, also die Bitte und die Darstellung des Gegenstandes, vorbereiten soll. Am Ende steht eine Zusammenfassung, *conclusio*, deren Aufgabe es ist, noch einmal das Thema kurz zu nennen und den Empfänger geneigt zu machen. Dieses Grundgerüst, das schon in den *rationes dictandi* aufscheint, die Alberich von Monte Cassino zum Verfasser haben<sup>84</sup>, konnte natürlich verschiedentlich abgewandelt werden, doch ist es in jedem Fall nur auf den offiziellen Brief anwendbar. Selbst die aus der antiken Rhetorik bekannten drei Stilarten des hohen, mittleren und niedrigen Stils werden in manchen Briefstellern auf die Ständegliederung angewendet, erhielten also einen quasi-amtlichen Bezugspunkt. Je nachdem ob der Empfänger im Vergleich zum Absender höher gestellt, gleichrangig oder niedrigeren Standes war, mußte eines der drei *genera dicendi* für den Brief gewählt werden, was zu drei Briefarten (*species epistolarum*) führte, dem erhabenen, mittleren und einfachen Brief (*sublimis, mediocris, exilis*).<sup>85</sup> Schon Iulius Victor hatte, wie erwähnt<sup>86</sup>, auf den Zusammenhang zwischen dem Ethos des Stils und der Stellung des Adressaten gegenüber dem Schreiber hingewiesen<sup>87</sup>, ohne jedoch ein solches, typisch mittelalterliches System zu schaffen.

Um eine Vorstellung von einer spätmittelalterlichen *summa dictaminis* zu geben, soll der Aufbau des Werkes von Jacques de Dinant kurz vorgeführt werden. Auf ein Einleitungsgebet, das in mittellateinischen, doppelt gereimten Hexametern, sogenannten Kollateralversen, abgefaßt ist, und sich an den Leser und mit einer Inspirationsbitte an Gott wendet, sowie auf eine kurze persönliche Prosa-vorrede, folgt eine Definition des Briefes und der Aufgabe des Briefschreibers (*dictator*). Bezeichnend

<sup>84</sup> Rockinger, Briefsteller II, Bd. 1, 9–28.

<sup>85</sup> Herbrüggen XXV, Anm. 13; vgl. schon Cassiodor (Anm. 59).

<sup>86</sup> Siehe S. XVI.

<sup>87</sup> 448, 16ff.

für die rhetorische Auffassung des Briefes ist der erste Satz: „Die Aufgabe des Redners gibt jedem Briefschreiber gewisse Regeln an die Hand etc.“ (*oratoris officium prestat dictatori cuilibet certas regulas etc.*). Sofort wird auf die *instructionis Tullianae documenta*, worunter die Herenniusrhetorik zu verstehen ist, verwiesen, denen Jacques folgen möchte. Von den sieben Arten (*modi*) des *dictamen*, also den sieben literarischen Grundformen, ist der Brief (*epistola*, mit Etymologie) die letzte — wohl nur deshalb, weil die Nennung am Schluß die Möglichkeit gibt, eine Analogie zwischen den sieben literarischen Formen und den im folgenden abgehandelten, auf sieben erweiterten Briefteilen herzustellen.<sup>88</sup> Es folgen Anweisungen über syntaktische Einheiten und Periodenbau, Interpunktion und rhythmischen Satzschluß, die den einzelnen Briefteilen zukommenden Stilgattungen, sowie über Wortfügung und sprachliche Fehler (Barbarismus, Solözismus), also grammatisch-rhetorische Vorschriften elementarer Art. Nach diesem Block werden Anweisungen zu den einzelnen Briefteilen gegeben. Zur *allocutio* erfährt man die mittelalterlichen geistlichen und weltlichen Stände und die ihnen gemäßen Anredeformen, also den ursprünglich wichtigsten Punkt der Notariatsausbildung. Einen großen Teil der Ausführungen zum *exordium* nimmt die indirekte Darbietung eines Themas ein, die *insinuatio*, die besonders bei weniger ehrenvollen Gegenständen am Platz ist. Auch Erasmus handelt darüber.<sup>89</sup> Die *narratio* erfährt eine vergleichsweise knappe Behandlung, an der die prinzipielle Forderung nach Kürze hervorzuheben ist, die schon aus der Antike stammt.<sup>90</sup> Dabei vermerkt Jacques nicht

<sup>88</sup> Die sieben Teile sind: *allocutio* (= *salutatio*), *principium* (= *exordium*), *continuatio* (Übergang von der allgemein gehaltenen Einleitung zu dem speziellen Thema), *narratio* (objektive Darstellung des Gegenstandes), *declaratio* (ausführliche Begründung), *conclusio*, *comunitio* (Ort, Datum, Siegel).

<sup>89</sup> M 318f.; S. 164.

<sup>90</sup> siehe S. XIV.

ohne unterschweligen Tadel die Verboſitat der Italiener und Provenalen zum Unterschied von der *brevitas* der Franzosen. Auf eine noch weniger ausführliche Behandlung der vier übrigen Briefteile folgt eine eingehende philosophische Begründung der sieben Briefteile aus der *natura*, gewissermaßen als Motivation des Werkes, das, einem scholastischen sprachphilosophischen Konzept entsprechend, durch die Vermittlung der *ars* der Natur gemäß sein möchte. Einige allgemeine Bemerkungen über die Häufigkeit der Anwendung der Kunstprosa im Brief sowie Quellenangaben, unter denen Cicero (Hereniusrhetorik) neben „anderen“ und, als rhetorischer Inspirator, Gott genannt werden, schließen das Werk ab. Der Aufbau der *summa dictaminis* ist also ziemlich übersichtlich. Abgesehen von einzelnen Sätzen und Formeln, die als Beispiele für die jeweils zu besprechenden Briefteile gelten und thematisch der *ars notaria* entnommen sind, bietet Jacques keine Musterbriefe an. Typisch mittelalterlich ist nicht nur das In-Beziehung-Setzen des Werkes zu Gott, sondern vor allem die Sprache, und das trotz der Benutzung antiken rhetorischen Schrifttums als sachlicher Quelle. Scholastisches Vokabular fällt allenthalben auf (z.B. Wortner wie *integralis* und *generalis*), ebenso scholastische Denkformen (z.B. die genannte Reflexion auf das Verhältnis von *natura* und *ars*). Dies ist wohl aus Jacques' prinzipieller Rücksichtnahme auf die *moderni* zu verstehen, denen zuliebe er einmal selbst Cicero und Seneca Fehler anrechnet.<sup>91</sup> Diese Rücksichtnahme ist notwendig, weil auch Jacques sein Werk für die Praxis des *dictator* schrieb.<sup>92</sup> Dies ist der, trotz des Einbauens von Elementen der klassischen Rhetorik, spezifisch mittelalterliche Grundzug des Werkes. Das reiche Spektrum der Privatbriefe blieb unberücksichtigt.

<sup>91</sup> Polak 81f.

<sup>92</sup> Polak 66: *illi quorum officium est epistolam destinare.*

## 1.4. Humanismus

Die gesellschaftliche und geistige Situation, aus der die *artes dictaminis* des Hoch- und Spätmittelalters erwachsen, sowie die daraus resultierende Zweckbestimmung änderten sich mit dem Beginn der neuen Epoche. Das neue geistige Klima mag die tiefere Ursache für die neue Art der Epistolographie sein, für die Praxis war es jedenfalls von entscheidender Bedeutung, daß Francesco Petrarca im Jahr 1345 Ciceros große Sammlungen von Privatbriefen an Atticus, an seinen Bruder Quintus und an Marcus Brutus in einer Handschrift der Kathedralbibliothek von Verona fand, die er eigenhändig abschrieb.<sup>93</sup> Es hat darüber hinaus einige Wahrscheinlichkeit, daß Petrarca auch mit Ciceros Briefen ›An seine Freunde‹ (*ad familiares*) vertraut war.<sup>94</sup> Wie immer dem sein mag, die intensive Beschäftigung mit den Privatbriefen Ciceros führte bei Petrarca – und dies muß als ein Ausdruck typisch humanistischer Geisteshaltung gelten – zu einer schöpferischen Produktion. Er, der selbst sich epistolographisch betätigte, verfaßte zwei Privatbriefe an Cicero, den er als geistig Verwandten empfand. Mit dieser Epistolographie sollte eine bewußte Erneuerung eines antiken literarischen Genus inauguriert werden.<sup>95</sup> Die neuentdeckte Gattung des Privatbriefes bewirkte auch bei Aeneas Silvius Piccolomini (Pius II.) eine Sammlung von Privatbriefen, die *rerum familiarium epistolae*.<sup>96</sup> Die „Humanistenbriefe“ von Persön-

<sup>93</sup> P. L. Schmidt, Petrarcas Korrespondenz mit Cicero, Der altsprachliche Unterricht, Reihe XXI, 1 (1978) 30–38. Allgemein vgl. F. Neubert, Einführung in die Epistolarliteratur der Renaissance, Romanisches Jahrbuch 12 (1961) 67–93, der hauptsächlich die französischen Briefe berücksichtigt, das brieftheoretische Schrifttum aber kaum zur Kenntnis nimmt.

<sup>94</sup> B. Kytzler, Petrarca, Cicero und Caesar, in: Lebende Antike, Symposium R. Sühnel, Paris 1967, 111 ff.

<sup>95</sup> Schmidt, Petrarcas Korrespondenz 31.

<sup>96</sup> 1405–1464. Die Briefe sind ediert von R. Wolkan, Der Briefwechsel des Enea Silvio Piccolomini, 4 Bde., Wien 1909–1920.